Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 34 (2008)

Heft: 3

Artikel: Bourdieu und die New Sociology of Science : Anmerkungen zu einer schwierigen Beziehung

Autor: Burri, Regula Valérie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814563

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bourdieu und die *New Sociology of Science:* Anmerkungen zu einer schwierigen Beziehung

Regula Valérie Burri*

1 Einleitung

Bereits vor dem sogenannten *practice turn* (Schatzki et al., 2001) in den Sozialwissenschaften wurde Bourdieus Praxistheorie – nebst anderen unter dieses Label subsummierten Ansätzen (vgl. Reckwitz, 2003) – breiter rezipiert. Seine Arbeiten zur Wissenschaftssoziologie wurden hingegen, zumindest ausserhalb des französischsprachigen Raums, bisher nur am Rande zur Kenntnis genommen. In diesem Artikel sollen einerseits Bourdieus wissenschaftssoziologische Positionen aufgearbeitet und seine Kritik an der konstruktivistischen Wissenschafts- und Technikforschung dargestellt werden. Andererseits wird die Entwicklung der Wissenschaftssoziologie hin zur Untersuchung der Praktiken von Wissenschaftlern nachgezeichnet sowie ihre Einwände gegenüber Bourdieus Vorwürfen diskutiert.

Im folgenden ersten Abschnitt wird zunächst auf Bourdieus Konzeption des Felds der Wissenschaft eingegangen, das er durch die spezifische Kapitalform des wissenschaftlichen Kapitals seiner Akteure geprägt sieht. Im zweiten Abschnitt wird die praxistheoretische Wende in der Entwicklung der Wissenschaftssoziologie rekonstruiert und deren (fehlende) Bourdieu-Rezeption thematisiert. Bourdieus Kritik an der neueren Wissenschaftssoziologie wird im dritten Abschnitt formuliert. Der vierte Abschnitt diskutiert eine Replik aus den Reihen der Wissenschafts- und Technikforschung. Im fünften Abschnitt wird ein wissenschaftssoziologischer Versuch unternommen, die weitgehend fehlende Resonanz von Bourdieus Arbeiten in den *Science Studies* zu erklären. Schliesslich wird im abschliessenden sechsten Abschnitt für eine produktive Verbindung von Praxistheorie und Wissenschaftssoziologie plädiert.

2 Wissenschaftliches Kapital und das Feld der Wissenschaft

Pierre Bourdieus Theorie der Praxis konzipiert die soziale Welt bekanntlich als mehrdimensionalen Raum «objektiver Beziehungen» zwischen Akteuren, die durch deren Position im Raum und deren Verhältnis zu anderen Akteuren definiert sind.

* Dr. Regula Valérie Burri, Collegium Helveticum, ETH& Universität Zürich, Schmelzbergstrasse 25, 8092 Zürich, burri@collegium.ethz.ch

Die Stellung der Individuen im Raum wird durch ihre Verfügbarkeit über Kapitalressourcen bestimmt, wobei Umfang und Struktur des Kapitals von Bedeutung sind. Die Akkumulation von symbolischem Kapital zwecks Verbesserung der Stellung im sozialen Raum ist dabei implizites Ziel jeder sozialen Praxis. Soziale Felder sind daher Felder «von Kämpfen», in denen rivalisierende Akteure um symbolisches Kapital und damit die Erhöhung ihres Prestiges konkurrieren (Bourdieu, 1998a, 49).

Diese Sichtweise überträgt Bourdieu auch auf das Feld der Wissenschaft. So finden auch in diesem, wie in anderen sozialen Feldern, permanente Reputations- und Machtkämpfe statt, in denen es um «die Bewahrung oder Veränderung» des «Kräftefeldes» geht (Bourdieu, 1998b, 20). Auch im wissenschaftlichen Feld gibt es wie in anderen Feldern nicht nur eine Logik der Praxis, sondern auch eine Eigengesetzlichkeit des Felds, die sowohl in inkorporierter Form (in den wissenschaftlichen Habitus) als auch in objektivierter Form (in den Institutionen) verankert ist:

> *Die logischen Zwänge ... nehmen hier die Form von sozialen Zwängen an (und umgekehrt); sie sind in den Köpfen vorhanden, nämlich in Form der Dispositionen, die man in den Disziplinen der* scientific community *erwirbt, sie sind aber auch in der Objektivität des wissenschaftlichen Felds vorhanden, nämlich in Form von Institutionen wie den Verfahren zur Regelung von Diskussion, Widerlegung, Dialog, vor allem aber vielleicht in Form der – positiven oder negativen – Sanktionen, mit denen das Feld die individuelle Produktion belegt.*
>
> (Bourdieu, 1998a, 217)

Die Reputationskämpfe im Feld der Wissenschaft sind auf die Gewinnung von wissenschaftlicher Autorität und von «wissenschaftlichem Kapital» gerichtet, das nach Bourdieu (1998b) «eine besondere Art symbolischen Kapitals» und Objekt der wissenschaftlichen Akkumulationsstrategien ist. Entsprechend ergibt sich die Struktur des Felds aufgrund der Verfügbarkeit der Akteure über wissenschaftliches Kapital. Dieses liegt in zwei Formen vor und konstituiert damit das wissenschaftliche Feld als «Ort zweier Arten von Macht»: Einerseits als *institutionelle* oder auch politische Macht, die etwa mit der Besetzung von Stellen, mit Kommissions- und Gutachtertätigkeiten oder mit der Verfügbarkeit über Produktionsmittel gegeben ist und andererseits als *persönliches Prestige*, welches auf der Anerkennung durch die Gesamtheit der Gleichgesinnten oder Angesehensten im Feld beruht (vgl. Bourdieu, 1998b, 31).

Mit der Unterscheidung zweier Formen wissenschaftlichen Kapitals stützt sich Bourdieu unter anderem auf den Wissenschaftsforscher Terry Shinn, der gezeigt hat, dass beide Kapitalformen in einer Forschungseinrichtung koexistieren können.[1]

1 In seinem ersten Artikel zur Wissenschaftssoziologie unterscheidet Bourdieu (1975) noch nicht explizit zwischen zwei Formen wissenschaftlichen Kapitals. Dies erfolgt erst in einem späteren

Shinn unterscheidet zwischen zwei «Parametern» – den «résaux sociaux» und der «exploration phénoménologique»:

> *Ils fonctionnent suivant deux axes, l'un prenant racine dans l'autorité et le statut liés aux réseaux sociaux, l'autre basé sur des formes différentes de savoir et d'acquisition du savoir.*
>
> (Shinn, 1988, 14)

Nach Shinn verbinden sich beide Parameter, um die soziale Hierarchie der Forschungsresultate zu produzieren, zu strukturieren und aufrechtzuerhalten. In Bourdieus Auffassung folgen dabei beide Parameter, bzw. beide Formen wissenschaftlichen Kapitals, unterschiedlichen Akkumulationsgesetzen. Während das «reine» wissenschaftliche Kapital – das persönliche Prestige – insbesondere durch Veröffentlichungen in hochselektiven Publikationsorganen angehäuft wird, wird das institutionalisierte wissenschaftliche Kapital durch politische Strategien angesammelt, wie etwa durch die Mitgliedschaft in Prüfungsausschüssen oder Kommissionen (Bourdieu, 1998b, 32). Allen Akkumulationsstrategien ist gemeinsam, dass sie viel Zeit beanspruchen. Vielleicht auch deswegen ist Bourdieu der Auffassung, dass die gleichzeitige Anhäufung beider Kapitalsorten äusserst schwierig sei (ibid., 34). Dennoch seien die Interessen der Akteure immer gleichzeitig auf beide Formen des wissenschaftlichen Kapitals gerichtet, d. h. dass jede ihrer Strategien gleichzeitig eine politische und eine wissenschaftliche Seite habe (ibid., 36/37). Deshalb, so Bourdieu, könne es auch keine strikte Trennung zwischen reinen wissenschaftlichen Urteilen und sozialen Machtpositionen geben. Mertons Unterscheidung zwischen sogenannten «social conflicts» und «intellectual conflicts», die in den Sozialwissenschaften stattfinden würden, entlarvt Bourdieu entsprechend als eine selbst soziale und intellektuelle Strategie, die der US-amerikanischen Soziologie zu mehr akademischem Respekt und besserer Akzeptanz verhelfen sollte, indem sie zwischen dem, was als wissenschaftlich und dem, was als nicht-wissenschaftlich gelten soll, eine Grenze zog (Bourdieu, 1975, 22).

Das Streben um (wissenschaftliches) Kapital erfolgt nach Bourdieu implizit und unbewusst; es ist also Ausdruck des praktischen Sinns der Wissenschaftler, ohne «das Produkt eines durchdachten Plans oder gar einer rationalen Berechnung» darzustellen (Bourdieu, 1987, 95). Damit grenzt sich Bourdieu klar von wissenschaftssoziologischen Ansätzen ab, die die Erlangung von Prestige als explizites Machtkalkül der Wissenschaftler verstehen (vgl. Abschnitt 4). Indem für Bourdieu der Kampf um wissenschaftliches Kapital ein impliziter und praktischer ist, ist das wissenschaftliche Feld in Bezug auf die Machtauseinandersetzungen nicht von anderen Feldern zu differenzieren. Dennoch zeichne sich das wissenschaftliche Feld durch spezifische Eigenschaften aus, die es von anderen Feldern unterscheide. So sei zunächst das

Text, in dem er ausdrücklich auf Shinn verweist (Bourdieu, 1998b, 33).

Spezifische des wissenschaflichen Felds, dass die Wissenschaftler vor allem für andere Wissenschaftler, also ihre *peers*, produzierten: «the producers tend to have no possible clients other than their competitors» (Bourdieu, 1975, 23). Dies sei umso mehr der Fall, je autonomer das Feld sei. Weiter gebe es im wissenschaftlichen Feld *keine unabhängige Entscheidungs- oder Urteilsinstanz*: «there is no judge who is not also a party» (Bourdieu, 1975, 25). Die Spezifität des wissenschaftlichen Felds liege auch in einer *stillschweigenden Übereinkunft* begründet:

> *Was … die Besonderheit des wissenschaftlichen Feldes ausmacht, ist jene Einigkeit der Konkurrenten über die Grundsätze der Bewahrheitung von «Realität», über gemeinsame Methoden der Bestätigung von Thesen und Hypothesen, kurz: über den stillschweigenden, untrennbar politischen und kognitiven Vertrag, der die* Arbeit der Objektivierung *begründet und beherrscht.*
>
> (Bourdieu, 1998b, 29)

Schliesslich zeichne sich auch die wissenschaftliche Praxis durch eine bestimmte Charakteristik aus, nämlich die der *Entzeitlichung* (Bourdieu, 1987, 149). Während er die genannten Eigenschaften nicht weiter ausführt, stellt er eine weitere Charakteristik des wissenschaftlichen Felds ins Zentrum seiner Betrachtungen. Die zentrale Eigenschaft des wissenschaftlichen Felds ist für Bourdieu seine *Autonomie*. Dabei ist Autonomie keine ausschliessliche Besonderheit der Wissenschaft, denn nach Bourdieu zeichnet sich jedes Feld durch einen strukturellen Gegensatz zwischen einem heteronomen Pol und einem autonomen Pol aus. Je heteronomer ein bestimmtes Feld, desto unvollständiger sei dort der Wettbewerb unter den Akteuren und desto leichter falle es diesen, «äussere Mächte» in die Kämpfe einzuschleusen. Je autonomer jedoch ein Feld und damit je näher an einem «reinen und vollständigen Wettbewerb», desto eher würden externe gesellschaftliche Eingriffe ausgeschlossen, d. h. im Falle des wissenschaftlichen Felds, dass die Zensur desto eher eine rein wissenschaftliche sei (Bourdieu, 1998b, 28). Die Unabhängigkeit gegenüber gesellschaftlichen Einflussfaktoren sei demnach zwischen einzelnen Feldern unterschiedlich und könne aufgrund der sogenannten «Brechungsstärke» gemessen werden, das heisst der Fähigkeit eines Feldes, äussere Zwänge oder Anforderungen zu ignorieren oder zu transformieren. Mit anderen Worten: die Brechungsstärke oder «Übersetzungsmacht» sei der «entscheidende Hinweis auf den Grad der Autonomie eines Feldes» (Bourdieu, 1998b, 19).

Die Autonomie des wissenschaftlichen Felds sieht Bourdieu heute immer mehr in Gefahr, weil ökonomische Interessen und die Verführung durch die Medien den Wettbewerb unter den Wissenschaftlern unter Druck setzen. Das Vertrauen in die Wissenschaft werde dadurch erschüttert und die Wissenschaft als Ganzes bedroht: «science is in danger», wodurch diese selbst zur Gefahr würde (Bourdieu, 2004,

vii).[2] Bourdieu leitet daraus die Notwendigkeit einer soziologischen und historischen Analyse der Wissenschaft ab, um den Wissenschaftlern Instrumente zum besseren Verständnis der sozialen Mechanismen ihrer Praxis zur Verfügung zu stellen (Bourdieu, 2004, viii-ix/4) und damit einer Instrumentalisierung der Wissenschaft durch heteronome, insbesondere politische und ökonomische Kräfte entgegentreten zu können. Solch eine Analyse muss Bourdieu zufolge auch die eigene Wissenschaft, die Soziologie, einschliessen, um die Bedingungen der Möglichkeiten des eigenen Wissens zu untersuchen, denn auch Soziologinnen und Soziologen sind Akteure, die in einem spezifischen Feld aufgrund eines wissenschaftlichen Habitus agieren. Diese Forderung nach Reflexivität findet sich in verschiedenen von Bourdieus Schriften wieder und wird in seiner letzten Schrift zur Wissenschaft gar programmatisch gesetzt. So ist nicht nur der Titel seines Buchs «Science of Science and Reflexivity», sondern auch das dritte Kapitel «Why the social sciences must take themselves as their object» der Frage der Reflexivität gewidmet (Bourdieu, 2004, 85 f.).[3] Dabei bedeutet ihm Reflexivität «die Einbeziehung einer Theorie der intellektuellen Praxis als integraler Bestandteil und notwendige Voraussetzung einer kritischen Theorie der Gesellschaft» (Wacquant, 1996, 63). Eine reflexive Soziologie erfordere, das Erkenntnissubjekt und seine Möglichkeiten der Objektivierung von Wissen zu analysieren:

> *Reflexive sociology teaches us that we must look in the object constructed by science for the* social conditions of possibility of the «subject» ... *and for the possible limits of his acts of objectivation.*
>
> (Bourdieu/Wacquant, 1992, 214)

Eine solch reflexive Analyse wird auch innerhalb der *Science Studies* als zentrales Postulat markiert. Auf dieses sowie auf die praxistheoretische Wende in der Entwicklung der Wissenschaftssoziologie wird im nächsten Abschnitt eingegangen.[4]

3 Wissenschaftssoziologie und der *practice turn*

Bourdieus Einsicht, dass die Wissenschaft wie andere gesellschaftliche Bereiche von sozialen Interessen dominiert wird, wird auch von der Wissenschaftssoziologie geteilt. Während Bourdieu sowohl interne wie externe soziale Erklärungsfaktoren

2 Einige Referenzen beziehen sich auf englischsprachige Übersetzungen von Bourdieus französischsprachigen Originalen, insbesondere dann, wenn keine deutschen Übersetzungen vorliegen.

3 Für andere Erörterungen Bourdieus zur Reflexivität vgl. etwa Bourdieu et al. 1991 [1968]); Bourdieu, 1993, 904; Bourdieu/Wacquant 1992, 1996, 247f; Wacquant, 1996, 62f.

4 Die *Science Studies* (bzw. Science and Technology Studies – STS) umfassen im Gegensatz zur Wissenschaftssoziologie (bzw. konstruktivistischen Wissenschafts- und Technikforschung) interdisziplinäre Ansätze. Allerdings trugen wissenschaftssoziologische Konzepte massgeblich zur Entwicklung des Felds der *Science Studies* bei. In diesem Artikel werden die Begriffe, wenn nicht explizit spezifiziert, synonym verwendet (vgl. auch Fussnote 9).

für die Analyse des wissenschaftlichen Felds heranzieht, indem er sowohl auf interne Machtkämpfe wie auch auf die nach seiner Meinung zunehmend stärker werdenden externen gesellschaftlichen Einflüsse hinweist, betonte die Wissenschaftssoziologie zunächst die externen Faktoren. So hob die *Sociology of Scientific Knowledge* (SSK) in den 1970er-Jahren vor allem die zentrale Bedeutung hervor, die den ausserwissenschaftlichen sozialen Interessen in der wissenschaftlichen Entwicklung zukommt. Hatten zuvor das wissenschaftliche Wissen (Mannheim, 1995 [1929]) und die wissenschaftlichen Institutionen (Merton, 1942) den Hauptgegenstand wissenschaftssoziologischer Untersuchungen dargestellt und andere soziale Faktoren für die Entwicklung der Wissenschaft als weitgehend peripher gegolten,[5] betrachtete nun David Bloors (1991 [1976]) Soziologie wissenschaftlichen Wissens soziale, wissenschaftsexterne Interessen als zentrale Determinanten für die Entwicklung und Durchsetzung wissenschaftlicher Theorien.[6] Die Forderung nach Reflexivität, d. h. einer unvoreingenommenen Untersuchung nicht nur des naturwissenschaftlichen Wissens und seiner gesellschaftlichen Determinanten, sondern auch des soziologischen Wissens über diese Zusammenhänge, stellte einen grundlegenden Aspekt von Bloors «strong programme» dar.[7]

Während das «Interessenmodell» der SSK (Heintz, 1993a, 133), zu dem nebst Bloor auch andere Vertreter der Edinburgh-Schule zählten, primär also ausserwissenschaftliche Faktoren als Erklärungsfaktoren für die Durchsetzung wissenschaftlichen Wissens beizogen, fokussierten die sogenannten Laborstudien wieder auf wissenschaftsinterne Aspekte. Das Soziale interessierte nun in Bezug auf die «Fabrikation von Erkenntnis» (Knorr Cetina, 1991 [1981) im wissenschaftlichen Labor, d. h. auf die Art und Weise, wie wissenschaftliche Fakten im Alltag durch die Handlungen von Wissenschaftlern konstruiert werden. Mit ethnografischen Methoden wurde diese Frage an Ort und Stelle, eben im Labor untersucht, um die «Science

5 Bekanntlich gilt dies nicht für die Arbeiten von Ludwik Fleck, der bereits in den 1930er-Jahren mit seinen Begriffen des «Denkstils» und der «Denkkollektive» auf die Bedeutung des Sozialen für die Entstehung wissenschaftlicher Tatsachen hingewiesen hat (Fleck, 1999 [1935]). Flecks Arbeiten wurden jedoch erst seit den 1990er-Jahren einer breiteren Leserschaft bekannt. Die Beeinflussung intellektueller und philosophischer Ideen durch soziale Interessen wurde auch von soziologischen «Klassikern» wie Marx oder Weber festgestellt, jedoch bezogen diese sich nicht explizit und ausschliesslich auf die Wissenschaft.

6 Damit wollte er sich auch von Thomas Kuhns (2003 [1962]) Arbeiten absetzen, der die wissenschaftlichen «Paradigmenwechsel» sozialpsychologisch zu erklären versuchte.

7 In diesem formulierte David Bloor 1976 vier Grundprinzipien, welche eine *Sociology of Scientific Knowledge* (SSK) zu erfüllen habe: (1) sie müsse *kausal* (*causal*) sein, d. h. die wissenschaftlichen Ergebnisse müssten immer auch aus den sozialen Bedingungen erklärt werden; (2) sie müsse *unvoreingenommen* (*impartial*) sein, indem sowohl wahre wie falsche Aussagen soziologisch erklärt würden; (3) sie müsse *symmetrisch* (*symmetrical*) sein, indem wahre und falsche Aussagen durch dieselben Ursachen, d. h. dieselbe Art von Erklärungstypus, erklärt würden, und (4) schliesslich müssten diese Bedingungen auch auf die Untersuchung der Soziologie selbst angewendet werden, d. h. die Wissenssoziologie müsse also *reflexiv* (*reflexive*) sein (Bloor, 1991, 7).

In der Folge entfachte sich in den *Science Studies* eine intensive Debatte über Reflexivität (vgl. etwa *Social Epistemology,* 1997).

in Action» (Latour 1987) zu rekonstruieren (vgl. auch etwa Latour/Woolgar 1986 [1979]; Lynch 1985; Knorr Cetina 1999).

Mit den Laborstudien trat somit eine praktische Wende in der Wissenschaftssoziologie ein. Die konkreten, alltäglichen Praktiken der Wissenschaftler, unter anderem ihr Umgang mit Artefakten und Instrumenten, mit denen sie wissenschaftliche Daten erstellten, standen neu im Zentrum der soziologischen Beobachtung. Diese neu begründete Forschungsausrichtung, die das alltägliche Forschungshandeln und die technischen Apparaturen in den Mittelpunkt der Betrachtung rückte, wurde erstmals in dem 1992 von Andrew Pickering herausgegebenen Sammelband *Science as Practice and Culture* breiter dokumentiert. Damit vollzog sich der *practice turn*, der seit einiger Zeit in den Sozialwissenschaften konstatiert wird (Schatzki et al., 2001; Reckwitz, 2003; Bongaerts, 2007), in der Wissenschaftssoziologie – und gleichzeitig im interdisziplinären Feld der *Science Studies* – schon seit längerer Zeit. Das jüngst erschienene *Handbook of Science and Technology Studies* (3rd edition, 2008), das als Kanon der konstruktivistischen Wissenschafts- und Technikforschung gilt, umschreibt die methodologische Wende wie folgt:

> *The focus on practices signaled an interest in patterned activities rather than rules, in speech and discourse rather than language as a structure, in questions about the use of instruments or ideas in a particular location and situation rather than in universal knowledge, in production and intervention rather than representation, and in science as a mode of working and doing things in and to the world rather than as a system of propositions arranged into theories.*
>
> (Amsterdamska, 2008, 205–206)

Mit der Fokussierung auf die Wissenschaft als ein «set of practices» hat sich der Praxisansatz in der Wissenschaftssoziologie als konzeptueller Approach – nebst anderen Ansätzen – etabliert.[8] Bourdieus Kultursoziologie, die für die Verbreitung des praxistheoretischen Standpunkts in den Sozialwissenschaften von grosser Bedeutung war, wird von den *Science Studies* jedoch kaum rezipiert. Der *practice turn* in diesem Feld kann denn auch nicht auf Bourdieus Praxeologie, sondern muss vielmehr auf kulturanthropologische, ethnomethodologische oder symbolisch-interaktionstheoretische Einflüsse zurückgeführt werden (vgl. auch Amsterdamska, 2008, 205).

Diese Ausgangslage gilt es zu beachten, wenn im folgenden Abschnitt auf Bourdieus Kritik an der Wissenschaftssoziologie eingegangen wird.

8 Die institutionalistische Wissenschaftssoziologie besteht zwar mit Berechtigung weiter fort, jedoch erwiesen sich die Laborstudien – und damit der Fokus auf die Praxis wissenschaftlichen und wissenschaftsbezogenen Tuns – im internationalen Kontext als wirkungsmächtiger.

4 Zur Kritik der *New Sociology of Science*

Bourdieus Kritik am Feld, das er die *New Sociology of Science* nennt, ist weitreichend. Dabei definiert er dieses Feld nicht näher, erachtet jedoch den erwähnten, von Pickering (1992) herausgegebenen Sammelband *Science as Practice and Culture* als repräsentativ für diese Forschungsrichtung.[9]

Bourdieus erster Kritikpunkt an diesen Arbeiten bezieht sich auf ihr Verständnis, dass die Handlungen von Wissenschaftlern Ausdruck einer kalkulierten Intention seien. Für Bourdieu ist die Akkumulation von wissenschaftlichem Kapital implizites Ziel jeglicher wissenschaftlichen Praxis. Dabei geht er, wie er dies für jede soziale Praxis formuliert, nicht von einer bewussten oder rational kalkulierten Intention der einzelnen Akteure aus, sondern versteht deren Strategien vielmehr als Ergebnis eines praktischen Sinns, der in ihrem «wissenschaftlichen Habitus» verankert ist. Dieser besteht aus «systems of generative schemes of perception, appreciation and action, produced by a specific form of educative action, which make possible the choice of objects, the solution of problems, and the evaluation of solutions.» (Bourdieu, 1975, 30)

Der praktische Sinn der einzelnen Akteure führt zu einem unbewussten, nicht-intentionalen und dennoch interessegeleiteten Handeln, das auf die Anhäufung wissenschaftlichen Kapitals gerichtet ist. Damit grenzt sich Bourdieu klar von wissenschaftssoziologischen Ansätzen ab, die die permanenten Aktivitäten zur Verbesserung der eigenen Positionen im Feld als bewusste Strategien der Wissenschaftler beschreiben. Insbesondere der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) wirft Bourdieu vor, den Wissenschaftlern ein bewusstes, zynisches und machiavellistisches Machtstreben zu unterstellen. Bruno Latour, als einer der Hauptvertreter der ANT, würde die Handlungsmotivationen der Wissenschaftler nicht in deren Stellungen im Feld und in ihren jeweiligen Habitus – den «positions and dispositions» – verorten, sondern «in conscious (even cynical) influence and power strategies» (Bourdieu, 2004, 29). Dadurch würde die Wissenschaftssoziologie auf eine reine Beschreibung der Machtkämpfe reduziert:

> *the science of science is reduced to the description of alliances and struggles for symbolic «credit»*
>
> (Bourdieu, 2004, 29)

9 Bettina Heintz bezeichnet diese Richtung in ihrem klassischen Überblicksartikel zur Entwicklung der Wissenschaftssoziologie als «konstruktivistische Wissenschaftssoziologie», die sich von den beiden anderen Ansätzen der «neuen Wissenschaftssoziologie», dem oben genannten Interessenmodell, das die wissenschaftliche Entwicklung als Folge sozialer Interessen analysiert und dem Diskursmodell, welches kommunikative Aushandlungsprozesse in Wissenschaftskontroversen untersucht, insofern abhebt, als sie nicht soziale Interessen oder Kontroversen um Theorien und Dateninterpretationen ins Zentrum rückt, sondern die praktische Herstellung dieser Daten und Fakten untersucht (vgl. Heintz, 1993b). Bourdieu differenziert allerdings nicht zwischen den drei genannten Forschungsausrichtungen.

Damit spielt Bourdieu auf Latour und Woolgars Modell der *Cycles of Credit* an, mit welchem die beiden Wissenschaftssoziologen das strategische Verhalten von Wissenschaftlern analysieren (Latour/Woolgar, 1986 [1979], Kap.5). Latour und Woolgar stellen in ihrer Untersuchung der Karriereverläufe und Motivationen von Wissenschaftlern fest, dass wissenschaftliche Aktivitäten nach einer Ökonomie der Glaubwürdigkeit funktionieren, die einem Kapitalkreislauf gleichkommt. In diesem Kreislauf investieren Wissenschaftler permanent Kapital in Form von Zeit, Ressourcen, Arbeit, Ideen, Publikationen usw., um Forschungsgelder, ein besseres Rating und weitere Rewards zu erhalten, also eine Rentabilität des investierten Kapitals zu erzielen. Dabei wird immer dort investiert, wo die höchste Belohnung vermutet wird. Die Wissenschaftler konvertieren demnach ihre wissenschaftliche Glaubwürdigkeit in andere Ressourcen, mit dem Ziel, Kapital zu akkumulieren und dadurch auch ihr Glaubwürdigkeitskapital anzuhäufen. Ziel ist dabei nicht allein die Anerkennung im Feld, wie bei Bourdieu, sondern insbesondere die Ausweitung des Reproduktionszyklus, der glaubwürdige wissenschaftliche Fakten herstellt. Illustriert wird dieses ökonomistische Modell in einem kleinen, leichtfüssigen Text über den Karriereverlauf eines Biochemikers. Latour rekonstruiert das Netzwerk, das dieser während seiner akademischen Laufbahn ausbildet. Das Handeln des Wissenschaftlers erscheint dabei als strategisches Kalkül, welches einem Kreditkreislauf folgt, indem der Biochemiker sein Vermögen immer dort investiert, wo die höchste Rentabilität zu erwarten ist (Latour, 1996).

Derartige Interpretationen kommen für Bourdieu einem «subjektivistischen Nihilismus» gleich, der seine eigene Analyse des wissenschaftlichen Feldes überspitze, verfälsche und ad absurdum führe. Latour und Woolgar würden die wissenschaftlichen Beweisführungen auf blosse Rhetorikübungen reduzieren und das Streben nach dem symbolischen Profit zum alleinigen Zweck, zur alleinigen *raison d'être* des wissenschaftlichen Feldes erklären (Bourdieu, 1998a, 87). Eine ähnliche Kritik übt Bourdieu auch an Karin Knorr Cetinas Laborstudien:

> *The simultaneously scientific and social «strategies» of the scientific habitus are envisaged and treated as* conscious, *not to say* cynical, stratagems, *oriented towards the glory of the researcher.*
>
> (Bourdieu, 2004, 25)

Für Bourdieu ist eine solche Perspektive genau so verfehlt wie die auf Merton zurückgehende idealistische Annahme einer Wissenschaftscommunity, die rein nach Kriterien der Uneigennützigkeit agiert.[10] Bourdieu versucht vielmehr, eine Synthese

10 Mit seinem bekannten, 1942 formulierten «Ethos der Wissenschaft» beschrieb Robert Merton vier Normen, nach denen sich Wissenschaftler ausrichten würden: Universalismus, Kommunalismus, Uneigennützigkeit und Organisierter Skeptizismus. Diese Normen sind nach Merton dasjenige, was die Wissenschaftler verbindet und zusammenhält. Gleichzeitig garantiert ihre Institutionali-

zwischen diesen Positionen anzustreben. Inwiefern ihm dies allerdings gelingt, ist umstritten.[11]

Bourdieus Kritik an der Wissenschaftssoziologie beschränkt sich nicht auf die als berechnend bewerteten Handlungen der Akteure. Die *New Sociology of Science* würde auch, so Bourdieus zweiter Kritikpunkt, alte philosophische Kontroversen aufwärmen. Als Beispiel führt er die Debatten um David Bloor und Barry Barnes an (u. a. Bloor/Barnes, 1982), die das alte philosophische Problem von Idealismus versus Realismus reaktivieren würden (Bourdieu, 2004, 7). Gerade weil sich das Feld reflexiv gebe, sei es durch die Philosophie dominiert, jedoch sei es «a field with ill-defined frontiers ... [a] hybrid region where all sociologists are philosophers and all philosophers are sociologists». Die Vertreter der *Cultural Studies*-Ansätze innerhalb des Feldes würden sich in der französischen Philosophietradition bedienen und dabei teilweise mit Desinformationen operieren. Als Beispiel zitiert Bourdieu, dass Barnes als Marxist bezeichnet werde, obschon dieser seine Argumente auf Durkheim und Mauss aufbaue (Bourdieu, 2004, 8). Bourdieus Kritik, die neuere Wissenschafts- und Technikforschung würde philosophische Probleme aufgreifen, die anderswo schon behandelt seien, kann zwar als teilweise zutreffend erachtet werden. Dennoch kann sie nicht als fundamentalen Einwand gegen die Wissenschaftssoziologie gelten, da es legitim ist, grundlegende Fragen immer wieder neu zu beleuchten, was im Kontext von neuen Entwicklungen auch zu neuen Erkenntnissen führen kann.

Ein dritter Kritikpunkt bezieht sich auf den semiotischen Ansatz einiger wissenschaftssoziologischer Studien. Insbesondere Latour und Woolgar wirft Bourdieu einen Semiologismus vor, der die wissenschaftliche Praxis als eine «literary activity» beschreibe und die Wissenschaft als lediglich eine Fiktion oder einen Diskurs unter anderen verstehe, mit dem Unterschied, dass dieser Wahrheitseffekte produziere. Diese semiologische Sicht sei nicht nur in ihrem gemeinsamen Buch *Laboratory Life* (1979) erkennbar, sondern insbesondere auch in Latours *The Pasteurization of France* (1988). Latour behandle Pasteur «as a textual signifier inserted in a story which weaves together a heterogeneous network of agencies and entities, ... in short a whole world of representations that Pasteur constructs and through which he presents himself as the eminent scientist.» (vgl. Bourdieu, 2004, 27–28).
Diese Lesart wird jedoch der Grundidee der Akteur-Netzwerk-Theorie nicht gerecht, der es explizit darum geht, Artefakte und ihre Materialität explizit in ihre Perspektive einzubeziehen – ein Ansatz, der sie von semiotischen Studien unterscheidet. Bourdieus Interpretation von Latours Arbeiten greift hier zu kurz.

Bourdieus vierter Kritikpunkt schliesslich stellt die in seiner Sicht zu starke Fokussierung der Wissenschaftssoziologie auf rein theoretische Erörterungen in Frage. Der philosophische Anspruch der *New Sociology of Science* gehe daher mit

sierung die wissenschaftliche Objektivität, d. h. die Unabhängigkeit wissenschaftlichen Wissens von «kontaminierenden» sozialen Faktoren (Merton, 1942).

11 Vgl. hierzu auch die Kritik Latours und Woolgars im nächsten Abschnitt.

einer dürftigen empirischen Basis einher. Die wenigen empirischen Daten würden für endlose philosophische Debatten herbeigezogen, wobei Einzelfälle zu oft generalisiert und die spezifischen Eigenschaften der untersuchten Felder vernachlässigt würden (Bourdieu, 2004, 7–8; 1975, 29). Dieser Vorwurf einer empirischen Unterdeterminiertheit scheint, aus heutiger Perspektive, unberechtigt und lässt sich nur dadurch erklären, dass Bourdieu sich vor allem auf die frühen Arbeiten der Wissenschaftssoziologie bezieht. Heute scheint vielmehr – insbesondere in den interdisziplinären *Science Studies* – das Gegenteil der Fall zu sein: Zahlreiche Fallstudien dominieren das Feld, wobei das Interesse an einer theoretischen Rückbindung gering und wenn, dann zumeist durch poststrukturalistische Ansätze informiert ist. Interessant ist, dass Bourdieu einräumt, nur einen Teil der Literatur der *New Sociology of Science* zu kennen (Bourdieu, 2004, 5). Seine Kritikpunkte müssen – nebst der bereits erwähnten mangelnden Bourdieu-Rezeption in diesem Feld – auch unter diesem Gesichtspunkt gelesen werden.

Reaktionen auf Bourdieus Kritik sind bis heute weitgehend ausgeblieben. Im nächsten Abschnitt werden Stimmen aus den *Science Studies* diskutiert, die diesbezüglich eine Ausnahme darstellen.

5 Die Replik

Weil Bourdieus Arbeiten innerhalb der *Science Studies* kaum rezipiert wurden, ist nicht weiter verwunderlich, dass auch seine Kritik an diesem Feld auf wenig Resonanz stiess. Eine Ausnahme bildet die französische Wissenschaftshistorikerin und -philosophin Hélène Mialet, die in einer Besprechung von *Science of Science and Reflexivity* (2004, Originalausgabe 2001) Bourdieus Kritik scharf zurückweist. Sie stösst sich nicht nur an, wie sie findet, Bourdieus oberflächlicher Lektüre der Arbeiten, die im Rahmen des Feldes entstanden sind, das er die *New Sociology of Science* nennt, sondern wirft ihm insbesondere vor, einen reduktionistischen Ansatz zu vertreten, der soziale Phänomene auf darunterliegende Ursachen zurückführe. Gleichzeitig privilegiere er damit die Position des Soziologen, dem es möglich sei, diese «hidden reality» von einer externen Position aus aufzudecken (Mialet, 2003, 614/618). Bourdieus Versuch, genau diese Privilegierung mit einer Forderung nach Reflexivität zu problematisieren, kritisiert Mialet als Verschiebung von einer Wissenschaftssoziologie zu einer «Soziologie der Soziologie», was einer «seemingly boundless regression» gleichkomme (ibid., 618). Dies scheint allerdings ein Scheinargument, haben sich die *Science Studies* doch ebenfalls mit genau diesem Problem der Privilegierung des Erkenntnissubjekts auseinandergesetzt (vgl. Abschnitt 3). Ausserdem, so kann gegen Mialet eingewendet werden, stellt der infinite erkenntnistheoretische Regress wie auch der «hermeneutische Zirkel» zwischen dem Interpretierenden und dem zu Interpretierenden (u. a. Gadamer) eine allgemeine Grundproblematik bzw.

Bedingung verstehender Wissenschaften dar. Wenn, dann müsste die Kritik nicht methodologisch formuliert, sondern auf Bourdieus generelles Verständnis der Rolle von Intellektuellen bezogen werden, wie dies beispielsweise Karl Hörning tut. Dieser zweifelt Bourdieus Auffassung vom Intellektuellen als «Wortführer bzw. Übersetzer der ‹Sprachlosen›» an und weist Experten, wie es beispielsweise Soziologinnen und Soziologen sind, statt dessen eine «untergeordnete Rolle» neben den «Experten des Alltags» zu (Hörning, 2004, 26). Auch Mialets Reduktionismus-Vorwurf kann man aus einer soziologischen Perspektive nicht gelten lassen, geht es doch in der Soziologie explizit darum, vorhandene, aber zumeist unsichtbare (Sinn-, Handlungs- und Organisations-) Strukturen und deren Wandel zu analysieren. Durkheims *faits sociaux*, die er zum Gegenstand seiner wissenschaftlichen Betrachtungsweise der Gesellschaft erklärte, kann hier als paradigmatisch verstanden werden (Durkheim, 1984 [1895]). Mialets Kritik an Bourdieus Autonomie-Verständnis der Wissenschaft ist dagegen berechtigt. Schliesslich war es gerade eine der wichtigsten bisherigen Leistungen der *Science Studies*, aufzuzeigen, dass sich eine Trennung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, auch in historischem Rückblick, nicht aufrechterhalten lässt. Zwar hat Bourdieu in seinen Schriften immer wieder auf die Bedeutung des Sozialen im Feld der Wissenschaft (wie in jedem anderen Feld) hingewiesen; dennoch scheint er davon ausgegangen zu sein, dass die «Brechungsstärke» in diesem Feld früher besonders stark und die Wissenschaft daher weitgehend autonom gewesen sei.

Latour und Woolgars Auseinandersetzung mit Bourdieu stellen keine direkte Replik auf seine Kritik an der *New Sociology of Science* dar. Auch hatte Bourdieu seine einzelnen Kritikpunkte erst nach Erscheinen der bekannten ethnografischen Laborstudie von Latour und Woolgar (1986 [1979]) formuliert. In dieser Studie grenzen sich Latour und Woolgar jedoch von Bourdieus Ansatz ab, den sie als zu ökonomistisch verwerfen. Dieser würde das Verhalten von Wissenschaftlern mit demjenigen von (kapitalistischen) Geschäftsleuten vergleichen, die allein nach der Maximierung von symbolischem Kapital strebten. Das Tauschsystem in der Wissenschaft basiere nach Bourdieu ausschliesslich auf der Investierung und Akkumulation von wissenschaftlichem Kapital, wobei er soziale Normen nicht als Erklärungsfaktoren, sondern lediglich als Effekte sozialer Praxis verstehen würde. Damit könne er nicht ausreichend erklären, weshalb Wissenschaftler Interesse an der Arbeit ihrer Kollegen zeigten; mit anderen Worten würde er die Nachfrageseite nach wissenschaftlichen Ergebnissen vernachlässigen.[12] Ausserdem würde Bourdieu, so Latour und Woolgar, weder auf die wissenschaftlichen Inhalte noch auf die Rolle von Technik eingehen, was für eine Analyse der Wissenschaft geradezu absurd sei (Latour und Woolgar, 1986 [1979], 205–206).[13]

12 Die Publikation von Forschungsresultaten kann mit Bourdieus Modell nur angebotsseitig erklärt werden, indem sie einem Wissenschaftler zur Erlangung von wissenschaftlichem Kapital dient.

13 Latour und Woolgar setzen diesem Ansatz ihr Modell der Glaubwürdigkeitszyklen entgegen (ibid.: Kap. 5), das weiter oben dargestellt wurde. Die Nachfrage nach wissenschaftlichen Publikationen, d. h. das Interesse der Wissenschaftler an der Arbeit ihrer Kollegen, kann in diesem Modell dazu

Während Mialets kurze Replik auf Bourdieu nicht breiter wahrgenommen wurde, vermochten Latour und Woolgar mit ihrer Bourdieu-Auseinandersetzung im Feld der *Science Studies* meinungsbildend zu wirken. Im nächsten Abschnitt, der nach Erklärungen für die schwierige Beziehung zwischen Praxistheorie und *Science Studies* sucht, wird unter anderem ihre Position nochmals aufgegriffen und im Zusammenhang mit Bourdieus Ansatz diskutiert.

6 Bourdieu und die *Science Studies* im (stummen) Widerstreit: ein wissenschaftssoziologischer Erklärungsversuch

Bourdieus Arbeiten sind innerhalb der *Science Studies* wie erwähnt nicht auf grössere Resonanz gestossen. Vereinzelt sind zwar Studien entstanden, die seinen praxeologischen Ansatz anwendeten. So setzten sich verschiedene Aufsätze eines Zeitschriften-Sonderbandes zu neuen Entwicklungstendenzen in der Wissenssoziologie mit Bourdieu auseinander, ohne dass dies jedoch in der Folge grössere Auswirkungen auf das Feld gehabt hätte (*Social Epistemology,* 1997). Innerhalb der deutschsprachigen Wissenschaftssoziologie entstanden zudem einige wenige Arbeiten, die das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Geschlecht unter einer praxistheoretischen Perspektive untersuchten (z. B. Beaufaÿs, 2003). In breitem Ausmass vermochte sich Bourdieus Ansatz in diesem Feld jedoch nicht durchzusetzen (vgl. auch Breslau, 2002, 634). Was sind die Gründe für dieses weitgehende Ignorieren von Bourdieus Arbeiten innerhalb der *Science Studies*? Aus einer wissenschaftssoziologischen Sicht gilt es, diese Frage in sowohl epistemischer als auch sozialer Hinsicht zu beleuchten.

6.1 Epistemische Prämissen

Die Praxistheorie und die Wissenschaftssoziologie unterscheiden sich in der Art und Weise, wie sie wissenschaftliche und gesellschaftliche Phänomene analysieren und erklären. In ihrer Konzeption von Wissenschaft divergieren die beiden Ansätze in entscheidenden Punkten.

- *Autonomie*
  Während Bourdieu der Wissenschaft einen relativ hohen Grad an Autonomie zumisst, zumindest in Bezug auf frühere Zeiten, in denen er die «Brechungsstärke» dieses Feldes gegenüber gesellschaftlichen Einflussfaktoren als noch relativ hoch erachtet, verstehen die *Science Studies* die Wissenschaft als eine immer schon in gesellschaftliche und kulturelle Zusammenhänge eingebettete Praxis, die sich nur durch permanente *Boundary Work* (Gieryn, 1999) von nichtwissenschaftlichen Tätigkeiten unterscheiden kann.

---

dienen, den Reproduktionszyklus für die Produktion wissenschaftlicher Fakten zu erweitern und damit auch die eigene Glaubwürdigkeit zu erhöhen.

- *Interessen*
  Soziale Interessen spielen in beiden Ansätzen eine wichtige Rolle. Bei Bourdieu haben sowohl wissenschaftsinterne (individuelle und gruppenspezifische Kämpfe um Status und Anerkennung) wie auch wissenschaftsexterne Interessen (politische und ökonomische Einflussnahmen) eine Bedeutung, wobei mit den Begriffen «autonomer Pol» und «heteronomer Pol» sowie «Brechungsstärke» nach wie vor eine Trennung zwischen diesen Sphären markiert wird. Innerhalb der *Science Studies* divergiert die Gewichtung interner und externer Interessen. Während die SSK vor allem die Bedeutung ausserwissenschaftlicher Interessen hervorhebt und die Laborstudien auf interne Machtauseinandersetzungen fokussieren, vertritt die Akteur-Netzwerk-Theorie einen Ansatz, der diesen Gegensatz zum Verschwinden bringt, indem die von den Wissenschaftlern etablierten Netzwerke heterogene Aktanten unterschiedlicher Provenienz einschliessen.
- *Motivation und Ziele*
  Die Frage, was das Handeln der Wissenschaftler antreibt, wird in den beiden Ansätzen unterschiedlich beantwortet. Die Praxeologie betont den praktischen Sinn der Akteure, der stets auf ein Ziel gerichtet ist, ohne durch dieses geleitet zu sein. Die Strategien der Wissenschaftler erfolgen hier nicht reflexiv, sondern aus einem Sinn für die Praxis heraus; sie sind Ausdruck eines bestimmten Habitus und auf die Akkumulation von symbolischem Kapital gerichtet. Wissenschaftssoziologische Ansätze hingegen unterstellen Wissenschaftlern eine Intentionalität, die auf Machtkalkülen basiert. Deren Aktivitäten sehen sie als bewusste und berechnete Strategien, die der Erhöhung der Glaubwürdigkeit und Ausweitung des eigenen Netzwerks und damit der Verfolgung der eigenen Karriere dienen.
- *Wissenschaftliches Handeln*
  Auch in der Analyse der wissenschaftlichen Tätigkeit lassen sich Unterschiede erkennen. Während Bourdieu keine empirische Untersuchung der eigentlichen Wissenschaftspraxis vornimmt und sich nicht für die Bedeutung von wissenschaftlichen Inhalten und Artefakten interessiert, rekonstruieren wissenschaftssoziologische Ethnografen die Art und Weise, wie wissenschaftliche Fakten im Labor hergestellt werden und analysieren die Rolle, die materiellen Objekten in diesem Prozess zukommt.

Diese unterschiedlichen epistemischen Voraussetzungen können als hauptsächlicher Grund für die fehlende Resonanz von Bourdieus Arbeit innerhalb der *Science Studies* gesehen werden. Eine wissenschaftssoziologische Perspektive muss jedoch auch nach den sozialen Bedingungen der Durchsetzung wissenschaftlicher Theorien fragen, was im Folgenden geschieht.

6.2 Institutionelle und berufliche Voraussetzungen

Mit der Ausnahme von Foucault und einiger weniger anderer Autoren war es für französischsprachige Forschende bisher eher schwierig, sich in der angelsächsisch geprägten Wissenschaftsforschung zu behaupten. Latour und seine Mitstreiter, insbesondere Michel Callon, vermochten sich jedoch von der Pariser École des Mines aus einen grossen Namen in den *Science Studies* (und darüber hinaus) zu schaffen. Dies ist (in ANT-Manier) damit zu erklären, dass sie in der Lage waren, ihr eigenes Akteur-Netzwerk international zu etablieren. Latour hat sich dabei frühzeitig auf den englischsprachigen Raum eingelassen. So ging er in die USA, um am berühmten Salk Institute for Biological Studies seine ethnografische Feldarbeit durchzuführen, auf die sich die bereits erwähnte Studie *Laboratory Life* stützen sollte (Latour/Woolgar 1986 [1979]). So lernte Latour frühzeitig die US-amerikanischen Institutionen und akademischen Kulturen kennen und eignete sich notwendige Sprachkompetenzen an – ein Wissen, das er für die Verbreitung seiner Forschungsergebnisse nutzen konnte. Auch für die Moblisierung finanzieller Ressourcen war dieses Wissen hilfreich. So wurde Latours Arbeit etwa durch Stipendien der Nato und des Salk Instituts unterstützt. Die Zusammenarbeit mit dem englischen Soziologen Steve Woolgar und die Publikation der Studie und seiner weiteren Arbeiten in renommierten US-amerikanischen Verlagen trugen ebenfalls erheblich dazu bei, dass Latour sich in den *Science Studies* etablieren konnte. Auch Callon und andere französischsprachige Wissenschaftssoziologen begannen früh, in englischsprachigen Journals zu publizieren. Gleichzeitig engagierten sie sich auch wissenschaftspolitisch auf internationaler Ebene – in Bourdies Terminologie akkumulierten sie also gleichzeitig beide Formen wissenschaftlichen Kapitals.

Bourdieu, der seine Berufstätigkeit bekanntlich in Frankreich und Algerien ausübte (vgl. auch etwa Schultheis, 2007), war demgegenüber viel stärker frankophon ausgerichtet. Selbst schrieb er nicht auf englisch, so dass es Übersetzer bedurfte, die seine Texte entsprechend im angelsächsischen Raum bekannt machten.[14] Auch von den Inhalten seiner Arbeit war Bourdieu stärker auf die französische Gesellschaft ausgerichtet. Während für Latour der Umstand sicher nützlich war, dass er ein US-amerikanisches Fallbeispiel in seine mit Woolgar verfasste Studie einbezog, unternahm Bourdieu seine empirischen Feldstudien bei den Kabylen und Franzosen.

Als ein Beispiel für seine auf die französische Wissenschaftskultur bezogenen Analysen kann etwa Bourdieus Feststellung gesehen werden, dass die zwei Formen wissenschaftlichen Kapitals, also die institutionelle Macht und das persönliche Prestige, sich in gewissen Fällen gegenläufig verhalten würden (Bourdieu, 1998b, 37). Dieser Fall scheint jedoch im angelsächsischen Kontext eher unwahrscheinlich. Hier trägt das institutionelle Kapital (beispielsweise ein Lehrstuhl an einer angesehenen Universität) direkt zur persönlichen Reputation eines Wissenschaftlers

14 Erstaunlicherweise wurde aber gerade sein früher Artikel zur «Spezifik des wissenschaftlichen Felds» im selben Jahr (1975) in französischer und englischer Sprache publiziert.

oder einer Wissenschaftlerin bei. Umgekehrt ist die Anzahl der Publikationen, die ein Forscher aufweist, oft ausschlaggebendes Kriterium für seine Berufung oder seinen Verbleib auf einem Lehrstuhl und kann somit als direkte Ursache für seine institutionelle Macht bezeichnet werden. Die Fokussierung auf ausschliesslich französische und maghrebinische Gesellschaften, so kann vermutet werden, trug nicht zur Verbreitung von Bourdieus Praxeologie innerhalb der angelsächsisch geprägten Wissenschaftssoziologie bei.

6.3 Akademische Kontexte

Schliesslich gilt es noch kurz ein Augenmerk auf den intellektuellen und politischen Diskussionskontext zu richten, in dem Bourdieu und die Wissenschaftssoziologen agierten. In der französischen Akademie stiessen Bourdieus Ideen auf fruchtbaren Boden. Seine Theorie der Praxis wurde breit rezipiert und als Intellektueller, der sich zu aktuellen politischen Themen äusserte, ist Bourdieu auch weiteren gesellschaftlichen Kreisen ein Begriff. Im französischen Wissenschaftskontext kann Bourdieu deshalb kaum ignoriert werden. So könnten auch Latours Arbeiten dahingehend interpretiert werden, dass sie nicht zuletzt aus einer Auseinandersetzung mit Bourdieus Theorie entstanden sind.[15]

In den *Science Studies* hingegen dominierten von Anfang an poststrukturalistische, ethnomethodologische und interaktionstheoretische Ansätze bei denjenigen Analysen, die die kulturellen Bedingungen wissenschaftlicher Wissensproduktion untersuchten – was insbesondere für die von Bourdieu unter dem Label *New Sociology of Science* zusammengefassten Studien gilt. Auch in anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Bereichen wurden in den 1980er-Jahren kapitaltheoretische Modelle durch diskursanalytische und symboltheoretische Ansätze in den Hintergrund gedrängt – dies nicht zuletzt unter dem Einfluss der sich etablierenden *Cultural Studies*. In den *Science Studies* wurden Kapitaltheorien erst in jüngster Zeit als Erklärungsmodell (wieder) entdeckt.[16] Schliesslich stand einer breiteren Bourdieu-Rezeption auch das zunehmende Interesse an der Untersuchung von Netzwerken entgegen, das sich nicht nur ausgehend von der ANT in der Wissenschaftsforschung, sondern generell in den Sozial- und Kulturwissenschaften bemerkbar machte.

15 Wie ein Gutachter des vorliegenden Artikels meint, könnte auch sein jüngstes Buch «Changer la société – refaire la sociologie» (2006, deutsche Übersetzung 2007) mit der Absicht publiziert sein, der in Frankreich nach wie vor dominanten Soziologie Bourdieus eine «théorie sociale alternative» entgegenzusetzen.

16 So versuchen einige wenige neuere Ethnografien, politökonomische mit poststrukturalistischen Ansätzen zu verbinden (z. B. Sunder Rajan, 2006).

7 Fazit

Trotz der unterschiedlichen Prämissen lassen sich zumindest vier Gemeinsamkeiten zwischen der Praxeologie und den (vielfältigen) *Science Studies* erkennen: beide setzen axiomatisch, dass die Wissenschaft von sozialen Bedingungen geprägt ist; beide fokussieren auf die Praktiken der Wissenschaftler und können somit als Vertreter der praktischen Wende in den Sozial- und Kulturwissenschaften gesehen werden; beide gehen von einem eigennützlichen Handeln der Wissenschaftler aus, sei dieses nun Ausdruck einer bewussten oder einer habitualisierten Intention; und schliesslich erheben beide die Forderung nach Reflexivität der analysierenden Person, d. h. der (Wissenschafts-)Soziologin.

Es ist bedauerlich, dass trotz dieser Gemeinsamkeiten die Verbindung von Praxistheorie und Wissenschaftssoziologie bisher weitgehend ausgeblieben ist. Eine produktive Verbindung der beiden Forschungsbereiche würde beidseitig eine Bereicherung darstellen. Einerseits könnten die Schwächen von Bourdieus Praxistheorie, die die Materialität der Praxis weitgehend in ihrer Konzeption vernachlässigt, durch die Verbindung mit den Erkenntnissen der konstruktivistischen Wissenschafts- und Technikforschung erweitert werden (vgl. Burri, 2008b). Andererseits scheint für die Weiterentwicklung der Wissenschaftssoziologie und insbesondere der interdisziplinären *Science Studies* unverzichtbar, ihre Untersuchungen vermehrt an gesellschaftstheoretische Fragestellungen und Ansätze rückzubinden (vgl. auch Burri, 2008a). In diesem Sinn stellt Bourdieus Theorie der Praxis, obschon sie in der Regel als kultursoziologische Analyse sozialer Ungleichheit verstanden wird (Ebrecht/Hillebrandt, 2002, 7), nützliche Instrumente bereit, um die Produktion, Distribution oder Enkulturation wissenschaftlichen Wissens in ihrem sozialen Kontext zu untersuchen.

8 Literaturverzeichnis

Amsterdamska, Olga. 2008. «Practices, People, Places.» In Edward J. Hackett et al. (Eds.), *New Handbook of Science and Technology Studies.* 3rd edition. Cambridge, MA: MIT Press: 205–209.

Barnes, Barry and David Bloor. 1982. «Relativism, Rationalism and Sociology of Knowledge.» In Martin Hollis and Steven Lukes (Eds.), *Rationality and Relativism.* Cambridge, MA: MIT Press: 21–41.

Beaufaÿs, Sandra. 2003. *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft.* Bielefeld: transcript.

Bloor, David. 1991 [1976]. *Knowledge and Social Imagery.* Chicago: The University of Chicago Press.

Bongaerts, Gregor. 2007. Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory. *Zeitschrift für Soziologie*, 36(4): 246–260.

Bourdieu, Pierre. 1975. The Specificity of the Scientific Field and the Social Conditions of the Progress of Reason. *Social Science Information*, 14(6): 19–47.

Bourdieu, Pierre. 1987 [1980]. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre et al. 1993. *La misère du monde.* Paris: Éditions du Seuil.

Bourdieu, Pierre. 1998a [1994]. *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns.* Frankfurt a.M.: Edition Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre. 1998b [1997]. *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes.* Konstanz: UVK.

Bourdieu, Pierre. 2004 [2001]. *Science of Science and Reflexivity.* Cambridge: Polity Press.

Bourdieu, Pierre, Jean–Claude Chamboredon and Jean–Claude Passeron. 1991 [1968]. *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis.* Berlin/New York: de Gruyter.

Bourdieu, Pierre and Loïc J.D. Wacquant. 1992. *An Invitation to Reflexive Sociology.* Chicago: The University of Chicago Press.

Bourdieu, Pierre and Loïc J.D. Wacquant. 1996 [1992]. *Reflexive Anthropologie.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Breslau, Daniel. 2002. Obituary. Pierre Bourdieu (1 August 1930 – 23 January 2002). *Social Studies of Science*, 32(4): 631–635.

Burri, Regula Valérie. 2008a. *Doing Images: Zur Praxis medizinischer Bilder.* Bielefeld: transcript.

Burri, Regula Valérie. 2008b. Soziotechnische Rationalität: Praxistheorie und der «Objektsinn» von Artefakten. *Soziale Welt*, 59(3): 271–288.

Durkheim, Emile. 1984 [1895]. *Die Regeln der soziologischen Methode. Emile Durkheim.* Herausgegeben und eingeleitet von René König. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Ebrecht, Jörg and Frank Hillebrandt. (Eds.) 2002. *Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft – Anwendung – Perspektiven.* Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Fleck, Ludwik. 1999 [1935]. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Gieryn, Thomas F. 1999. *Cultural Boundaries of Science. Credibility on the Line.* Chicago: The University of Chicago Press.

Heintz, Bettina. 1993a. *Die Herrschaft der Regel. Zur Grundlagengeschichte des Computers.* Frankfurt a.M.: Campus.

Heintz, Bettina. 1993b. Wissenschaft im Kontext. Neuere Entwicklungstendenzen der Wissenschaftssoziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 45(3): 528–552.

Hörning, Karl H. 2004. «Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung. Ein Erkenntnis- und Theorieproblem.» In Karl H. Hörning and Julia Reuter (Eds.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis.* Bielefeld: transcript: 19–39.

Knorr Cetina, Karin. 1991 [1981, dt. 1984]. *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Knorr Cetina, Karin. 1999. *Epistemic Cultures. How the Sciences Make Knowledge.* Cambridge, MA: Harvard University Press.

Kuhn, Thomas. 2003 [1962]. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Latour, Bruno. 1987. *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society.* Cambridge, MA: Harvard University Press.

Latour, Bruno. 1988. *The Pasteurization of France.* Cambridge, MA: Harvard University Press.

Latour, Bruno. 1996. «Porträt eines Biologen als wilder Kapitalist.» In ders., *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften.* Berlin: Akademie Verlag: 113–144.

Latour, Bruno and Steve Woolgar. 1986 [1979]). *Laboratory Life: The Construction of Scientific Facts.* Princeton: Princeton University Press.

Lynch, Michael. 1985. *Art and Artifact in Laboratory Science: A Study of Shop Work and Shop Talk in a Research Laboratory.* London: Routledge & Kegan Paul.

Mannheim, Karl. 1995 [1929]. *Ideologie und Utopie.* Frankfurt a.M.: Klostermann (Kap. Wissenssoziologie: 227–267).

Merton, Robert K. 1942. «The Normative Structure of Science.» In ders. 1973. *The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations*, edited by Norman W. Storer. Chicago: University of Chicago Press: 267–278.

Mialet, Hélène. 2003. The «Righteous Wrath» of Pierre Bourdieu. *Social Studies of Science*, 33(4): 613–621.

Pickering, Andrew. (Ed.) 1992. *Science as Practice and Culture.* Chicago: The University of Chicago Press.

Reckwitz, Andreas. 2003. Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. *Zeitschrift für Soziologie*, 32(4): 282–301.

Schatzki, Theodore R., Karin Knorr Cetina and Eike von Savigny. (Eds.) 2001. *The Practice Turn in Contemporary Theory.* London/New York: Routledge.

Schultheis, Franz. 2007. «Von Algerien in die Banlieue: Pierre Bourdieus engagierte Soziologie.» In Effi Böhlke and Rainer Rilling (Eds.), *Bourdieu und die Linke. Politik – Ökonomie – Kultur.* Berlin: Dietz: 193–204.

Shinn, Terry. 1988. Hiérarchies des chercheurs et formes de recherches. *Actes de la recherche en sciences socials*, 74: 2–22.

Social Epistemology. 1997. New Directions in the Sociology of Knowledge, Special Issue, 11(2). London: Taylor & Francis.

Sunder Rajan, Kaushik. 2006. *Biocapital: The Constitution of Post-genomic Life.* Durham: Duke University Press.

Wacquant, Loïc J.D. 1996 [1992]. «Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus.» In Pierre Bourdieu and Loïc J.D. Wacquant, *Reflexive Anthropologie.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp: 17–93.